



## Neumärksches Wochenblatt.

Donnerstag, den 17ten Februar.

### Die Nebenbuhlerin ihrer selbst.

(Schluß.)

Es war spät Abends. Fräulein Halden saß in ihrem Zimmer und zeichnete an Studien von Händen und Füßen. Die Lampe warf ihr grolles Licht auf den Tisch und ließ das übrige Gemach dunkel. Erminens Gedanken schweiften weit ab, zuweilen unterbrach sie ihre Arbeit, stützte den Kopf in die Hand, und blickte sinnend in den dunklen Raum, der sich maßlos vor dem Auge ihrer Einbildungskraft dehnte; dann fuhr sie wieder fort zu arbeiten.

Jetzt klingelte es heftig an der Thüre des Stockwerks, dann noch einmal. Man öffnete nicht. Wer konnte das so spät noch seyn? Wie albern war es, darüber zu erschrecken; ohne Zweifel kehrte der Wirth heim, denn wer anders, als der verspätete Wirth, würde so peremptorisch geklingelt haben? — Zum dritten Mal. Jetzt hörte sie, daß die Wirthin zu öffnen ging. Sie vernahm einen leichten Ausruf der Verwunderung, welchen eine flüsternde Antwort zu unterbrechen schien. Leisen Schritten mehrerer Personen folgte bald eine völlige Stille. Gleich darauf trat die Wirthin bei ihr ein. „Gnädiges Frölen,“ sagte sie, „Herr Steinberg bittet um die Erlaubniß, einen Augenblick seine Aufwartung machen zu dürfen.“

„Herr Steinberg?“ rief Ermine. „So ist er wieder hier? Was ist geschehen? War denn Alles, was ich gethan habe, umsonst?“

„Er sagt, ein unerwartetes Ereigniß hätte sein Schicksal so gewendet, daß ihm nur noch

Drei und zwanzigster Jahrgang.

der Wunsch übrig bliebe, das Fräulein zu sehen.“ —

Ermine erröthete. „So spät,“ erwiderte sie, „wie sonderbar! — Sagen Sie ihm,“ fuhr sie verwirrt fort, „morgen früh.“ —

„Er versichert, er müsse morgen früh nach Frankfurt abreisen.“

Ermine wurde plötzlich blaß. „Nun denn,“ antwortete sie fast kleinlaut, „lassen Sie ihn einen Augenblick hereinkommen; aber sagen Sie ihm, daß ich nur einen Augenblick Zeit habe.“

Die Wirthin ging, winkte Steinberg, und leuchtete dem Kammerdiener die Treppe hinab.

Eine bebende Hand öffnete Erminens Thür. Sie stand auf und sah dem Kommenden entgegen; aber der Deckel der Lampe verhinderte sie, sein Gesicht zu erkennen. Sie that ein paar Schritte hinter ihrem Tische vor; er streckte ihr beide Arme entgegen. Sie stand erstarrt. „Ermine!“ rief er, Mit einem Schrei sank sie an seine Brust.

„Du! Du!“ rief sie, sobald sie Worte fand. „Gott! Du!“ Sie strich ihm das beschattende Haar aus dem Gesicht, um keine Täuschung mehr möglich zu machen, sie warf den Deckel der Lampe zurück und betrachtete ihn mit süßem, wehmüthigen Entzücken.

„Du! noch einmal,“ fuhr sie fort, und sank wieder in seine Arme, — „noch einmal —“

„Ermine, größer, schöner geworden, meine Ermine,“ stammelte er, „und nun ganz mein!“

Sie drängte ihn von ihrer Brust. „Gott, was thu' ich!“ seufzte sie.

„Er hat uns vereint, wo die Menschen uns

WIMBP

GORZÓW WLKP.

trennen wollten," rief Alexander. „Meine Mutter ist todt," setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu, „ich bin frei, mein Vermögen ist wieder mein, und jetzt laß mich knien vor meiner Retterin und meinem Danke meine Bitte hinzufügen: „Ermine! Alles hatte mich verlassen, nur Du nicht; könntest Du mich je wieder verlassen?" —

„Du warst Steinberg!" rief sie erstaunt. Sie hatte über den Eintretenden den Gemeldeten vergessen. „Du warst es wirklich?" Sie zog ihn zu sich auf's Sopha, und ein paar Stunden verfloßen den Geliebten unter den süßesten Mittheilungen. Als die nahe Glocke zwölf schlug, stand der Graf auf. „Gute Nacht, meine Seele," sagte er. — „Warte doch," rief Ermine, „ich werde die Wirthin rufen, daß sie Dir leuchtet, und die Hausthüre aufschließt." — „Nein," erwiderte Alexander lächelnd, „das ist nicht nöthig, ich bleibe hier. Sie haben mir früher ihre Hand nicht geboten, als ich im tiefsten Elende war, ich will sie auch jetzt nicht; ich habe in St\*\*\* keine andere Wohnung mehr, als das kleine Stübchen des armen Steinberg."

Vergebens machte Ermine Vorstellungen, vergebens sprach sie von Schicklichkeit, vergebens wurde sie böse; Alexander versicherte, er sey auch eigensinnig, und werde sie nicht mehr verlassen, sie wie ihr Schatten begleiten. Seine Hartnäckigkeit machte die Ahnung in ihr rege, er sey, ohne es aussprechen zu mögen, für ihre Sicherheit besorgt, wenn er sie allein lasse, und sie gab nach, indem er behauptete, seine Rückkehr in das Haus seines Bruders in so später Stunde müsse erst recht's Aufsehen erregen, weil Jeder ihn dort schlafend glaubte. Die lächelnde geschäftige Wirthin begleitete Steinberg in sein kleines Stübchen, wo er Alles noch im alten Zustande fand, und mit wehmüthiger Freude warf er sich auf das Lager, welches der Vertraute seiner bittersten Empfindungen gewesen war, drückte seinen Mund in die Polster, und vertraute ihm nun sein Glück und seine Freude. Die Bilder seiner Geliebten und seiner verstorbenen Mutter durchwebten seine Träume.

Um neun Uhr Morgens wurde die Klingel des Vorzimmers heftig gezogen, der ältere Graf trat ein. „Ist mein Bruder bei Ihnen?" fragte er die Wirthin. Diese sah ihn groß an. „Wenn Sie Herrn Steinberg," antwortete sie, „wenn Sie den meinen, so — —" — „Ja! Ja!" rief der Graf. Alexander stand schon im Vorzimmer. Der Graf trat mit ihm in seine kleine

Kammer, deren öde Wände er betroffen musterte. Die Erklärungen, welche hier folgten, waren nicht die erfreulichsten. Der ältere Graf zog jedoch bald mildere Saiten auf; er begriff, daß für seine Tochter hier gar nichts mehr zu thun sey; sein Bruder sagte ihm, daß er diese elenden weißen Mauern mehr schätze als alle Bequemlichkeiten seiner Wohnung, daß er verhungert seyn würde, wenn er jenes Mädchen nicht gefunden, welches man ihm gewaltsam hatte entreißen wollen; daß er sich durch Schicksal und Gottes Willen mit ihr verbunden glaube, und nie eine Andere heirathen werde; ja, daß das einzige Mittel, einen ewigen Bruch zwischen ihm und seiner Familie zu meiden, wäre, sie augenblicklich als seine künftige Gattin anzuerkennen, und sich ihr als ihren Schwager vorstellen zu lassen. Der Graf fügte sich in das Unabänderliche und die beiden Brüder baten um Erlaubniß, dem Fräulein ihre Aufwartung machen zu dürfen. —

Tief erröthete Ermine bei ihrem Eintritt. Alexander führte sie dem Bruder als seine Braut zu; der Graf küßte ihr die Hand, spielte die Rolle des Weltmanns, und lud Beide zum Mittagessen ein, welches Alexander jedoch unter verschiedenen Vorwänden ablehnte, und in ein einsames Mittagmahl auf Erminens Stübchen verwandelte; Nachmittags führte er sie in die Familie seines Bruders ein. Hier war man schnell zu der Einsicht gekommen, daß man, um sich nicht vor der Welt zu compromittiren, die Heirath auf alle Weise begünstigen müsse, und selbst die junge Gräfin betrug sich freundlich und liebenswürdig gegen Ermine, was ihr um so leichter ward, als sich ihr seit ein paar Tagen die Hoffnung auf eine Parthie mit einem kleinen deutschen, apanagirten Prinzen zu bieten schien, eine Aussicht, die sich jedoch bald nach Erminens Hochzeit wieder zerschlug. — Diese ward nachher in dem Hause des Grafen glänzend vollzogen. Als die zum Gabelfrühstück geladenen Gäste nach der Trauung eintraten, bemerkte Ermine einen jungen Mann darunter, welcher ihr bekannt schien, ohne daß sie sich entsinnen konnte, wo sie ihn gesehen. Der ältere Graf stellte ihn ihr als einen Vetter vor, welcher, eben von einer Jagdparthie zurückgekehrt, deshalb nicht hatte bei der Trauung gegenwärtig seyn können; der junge Mann stotterte einige Worte, erröthete, zog sein Schnupftuch aus der Tasche, gab Nasenbluten vor und verschwand.

Der Ausdruck der Verlegenheit auf seinem Gesichte öffnete Erminen die Augen, es war der Begleiter des Schneiders gewesen, welcher Steinberg's Kleid zurückbrachte. — „Wo bleibt denn der Graf von Osten-Begbach, er ist ja verschwunden?“ fragte Alexander seinen Bruder über Tisch. „Er muß sich auf der Jagd erkaltet haben,“ antwortete dieser, „er hatte Fieber, und ist nach Hause gegangen.“ Ermine lächelte, und das laute Tischgespräch erlaubte ihr, ihrem Manne den frühern Auftritt zu erzählen. „Armes, liebes Kind, was hab' ich Dir für Noth gemacht!“ sagte er, ihre Hand küßend. „Und ich Dir nicht minder,“ erwiderte sie, „wer weiß, ob Du mir meine Flucht je wirklich vergeben hättest, wenn wir uns unter andern Umständen wieder gefunden.“

Der feuchtstrahlende Blick des glücklichen Gatten schien sie Lügen zu strafen, und Nachmittags entführte ein bequemer Reisewagen das junge Paar nach Rußland. Unter den vielen Personen, welche ihm neidisch oder gleichgültig nachsahen, stand eine Frau, welche ihre überströmenden Augen vergeblich mit dem Zipfel ihrer Schürze wischte, neben ihr das kleine Zeitungsmädchen im reichsten Sonntagskleid, — es war Steinberg's reichbeschenkte Wirthin.

### Das Pfeilgift Borore in Brasilien.

Die Sitte, mit vergifteten Pfeilen auf Feinde oder Thiere zu schießen, ist in Asien und Amerika noch immer gebräuchlich. Ueber die gräßlichen Wirkungen des Cararé von Esmeraldas, am Orinoco, des Wurali von Surinam, des Usari vom Jayura und des Upas von Java und Borneo sind schon vielfältige Berichte geliefert worden, allein der Pater Gumilha hat in seinem Werke auch eine weniger bekannte Beschreibung des Pfeilgiftes „Borore“ hinterlassen, welche in hohem Grade die Aufmerksamkeit erregt. Man gebrauche dazu lange Wurzeln, welche in Seen, Teichen und an feuchten Stellen wachsen, und die Herstellung des Giftes sey eine sehr gefährliche Arbeit. Gewöhnlich bereiten die Indier eine ziemliche Menge auf einmal vor, welche entweder auf mehrere Monate oder auf ein ganzes Jahr für den ganzen Stamm ausreicht. Zum Auskochen des Giftes werde das älteste Weib gewählt, welches gewöhnlich während der Arbeit den Geist aufgebe, indem sie von den Dünsten

vergiftet werde. Manchmal werden zwei, auch drei Weiber ein Opfer dieser Arbeit. Die Probe, ob das eingekochte Gift stark genug sey, wird folgendermaßen gemacht: ein Indier macht nämlich am Arm oder Bein eine kleine Wunde, bis das Blut langsam sich hervordrängt, taucht eine Fingerspitze in das Gift, und nähert die so benetzte Stelle dem Blute, ohne es zu berühren. Tritt bei dieser Annäherung des Giftes das Blut sogleich nach innen zurück, so ist jenes stark genug, und die gefährliche Arbeit vollendet; erstarrt das Blut aber bloß im Angesichte des Giftes, so muß es noch mehr eingekocht werden. Dieses Gift hat eine so heftige Wirkung, daß selbst die Spitze eines Federmessers, darin eingetaucht und den Körper damit verwundet, einen raschen Tod herbeiführt. Es durchströmt alle Adern, und treibt das Blut nach dem Herzen, wo es gerinnt und dem Leben ein Ende macht. Der Pater Gumilha hat einen mit diesem Gifte getödteten Affen sogleich untersucht und gefunden, daß das Blut im Herzen geronnen war. Im Magen scheint es durchaus keine schädliche Wirkung zu äußern, und sogar stärkend zu seyn. Zucker, Salz und Adstringentien sind als unfehlbare Gegengifte zu gebrauchen, wenn sie sogleich bei der Hand sind, ja es ist wahrscheinlich, daß selbst die Rinden der Pflanzen, aus denen das Gift gewonnen wird, den nämlichen Zweck erfüllen würden, wie es auch bei einigen andern Giften, namentlich beim Tucupi, der Fall ist. Ein langsam tödtendes Gift, wodurch das Opfer nach und nach bis auf die Knochen abmagert, wird aus dem Rattenkraute bereitet. Dieses Gift ist bis nach Patagonien hinab unter den Urstämmen bekannt, und wird nicht selten aus Eifersucht und Rache angewandt. Das Rattenkraut hat dieselbe Wirkung auf die Hausthiere, wenn sie davon fressen. Aus den Blättern einer andern Pflanze, von den Eingebornen „Jekeri,“ auch „der Weiber Bosheit“ genannt, wird ebenfalls ein schnell wirkendes Gift gewonnen, wenn man sie nach dem Einweichen auspreßt.

### M i s c e l l e n.

„Wenn man,“ sagt ein alter Schriftsteller, „unsere Zeit mit der vergangenen vergleicht, so wird man finden, daß jener ein Element, ein Band der Gesellschaft fehlt, welches sonst so segensreich gewirkt hat, nämlich die älteren Frauen. Sonst war alt werden eine Kunst, auf die man stolz war, jetzt ist es ein Unglück. In der Gesellschaft hatte Jeder, je nach seinem Alter, seine eigenthümliche Rolle, und eine

der lebenswürdigsten war die der älteren Frauen. Wie früher eine Dame die Epoche der Galanterie hinter sich hatte, so übernahm sie die wichtige Mission einer Art von mütterlicher Vormundschaft über die Jüngern, und blieb nicht ohne bedeutenden Einfluß. Was gab es Rührenderes und Angenehmeres, als eine gute, hübsche Alte? Jetzt will keine Dame mehr Matrone seyn, es giebt nur noch alternde Wesen weiblichen Geschlechts, die nach und nach absterben, sich wehmüthig zurückziehen und ihre eigentliche Sendung gar nicht erfüllen. Daher kommt es, daß sie von den Jüngern bei Seite gesetzt werden und ihnen lästig sind, gleichsam als lebte man nur, um jung zu seyn. Und die jungen Leute entbehren eines vermittelnden Elementes, das sie sonst in den lebenswürdigen Matronen besaßen.“ — Zum Troste für unsere deutschen Leserinnen sey es gesagt, daß der Autor, welcher jene Schilderung entwirft, ein Franzose ist und nur in Beziehung auf sein Vaterland spricht. Möge Deutschland in diesem Punkte die Franzosen nie nachahmen.

In mehreren Theilen von London nehmen die Ratten so überhand, daß alle Ausrottungsversuche nichts fruchten. In der Herzogsstraße z. B. haben sie die Küchensturen ganz unterminirt, und in manchen Häusern sind als Folge dieser Unterhöhlungen die Mauerfundamente um 1—1½ Fuß gesunken. Die Ratten spazieren in diesen ara heimgesuchten Wohnungen mit größter Dreistigkeit umher.

Das Magahonyholz ist ungefähr seit 80 Jahren bekannt. Es kam ein Block desselben als Ballast aus Jamaika nach London, und ruhte lange Zeit unbenutzt in einem Holzschoppen, bis endlich ein Lord sich aus demselben Möbel anfertigen ließ, und ihm folgte der hohe Adel. Das Holz aus Jamaika hat die schönste Blume, und wird mit der Zeit beinahe schwarz. Savannah liefert blaßes. Dort hat es wenig Werth. Die Festungswerke daselbst sind mit Pallisaden aus diesem Holze umgeben.

**Bekanntmachung.**

Da in dem angestandenen Termine für die Arbeiten in den städtischen Baumschulen und Alleen keine annehmblichen Forderungen abgegeben worden, so ist ein neuer Termin auf

Freitag, den 18ten d. M., Vormittags 11 Uhr,

zu Rathhause zur Entgegennahme der Forderung für Ueberlassung genannter Arbeiten angesetzt, wobei bemerkt wird, daß zu denselben auch die Bepflanzung beinahe eines Morgens mit Pappelschnitzholz gehört.

Landsberg a. d. W., den 11. Februar 1842.  
Der Magistrat.

**Bekanntmachung.**

Der sogenannte Upstall bei dem Rieg soll am

Freitag, den 18ten d. M., Vormittags, 11½ Uhr,

zu Rathhause von Marien d. J. ab anderweit verpachtet werden.

Landsberg a. d. W., den 13. Februar 1842.  
Der Magistrat.

**Bekanntmachung.**

Die in der Darrstraße belegene ehemalige Schirrscheune soll auf mehrere Jahre in dem auf

Sonnabend, den 19ten d. M., Vormittags 11 Uhr,

zu Rathhause anberaumten Termine zur Aufbewahrung von Taback, Wolle, und andern nicht feuergefährlichen Gegenständen an den Meistbietenden vermiethet werden. Nieher werden hierzu eingeladen.

Landsberg a. d. W., den 14. Februar 1842.  
Der Magistrat.

**Brenn-, Bau- und Nußhölzer,**

und zwar 60 Klastern Kiefern = Stubbenholz, Blöcke, Stark-, Mittel- und Kleinhauholz, Bohl-, Schliet- und Lattstämme und eine Eiche von 30 Fuß Länge und 28 Zoll Stärke sollen hier am Montag, den 21. d. M., Vormittags 9½ Uhr, verkauft werden.

Forsthaus Stolzenberg, den 11. Februar 1842.

Durch die in der Frankfurter Messe gemachten Einkäufe ist mein Schnitt- und Robewaaren-Geschäft mit den neuesten Sachen auf's Reichhaltigste assortirt, und bittet um recht zahlreichen Besuch

Wittwe Lindenthal.

Mehrere Schock starker Segweiden sind zu haben im Landsberger Hopfenbruchs-Garten bei

A. Dittl.

Eine Quantität Dünger liegt zum Verkauf Mühlenstraße Nr. 95.

**Konzert-Anzeige.**

Einem kunstsinigen, musikliebenden Publika beehre ich mich, hierdurch eracbenst anzuzeigen, daß ich am Donnerstag, den 24. d. Mts., Abends 7 Uhr, im Saale des Herrn Wolfara ein Konzert veranstalten werde, in welchem meine Tochter Minna Kompositionen von Beethoven, Ries, Mendelssohn = Bartholdy, Thalberg, Liszt und Taubert auf dem Pianoforte vortragen wird.

Die nähere Angabe werden die Konzertzettel enthalten. Einlaschmarken zu 7½ Sgr. sind in beiden hiesigen Buchhandlungen und bei mir zu haben.

Landsberg a. d. W., den 17. Februar 1842.  
Gnadendorff.

**Tanzunterricht.**

Zu einem Lehrkursus für Erwachsene fehlen noch einige Theilnehmer; hierauf Reflectirende werden gebeten, sich baldigst zu melden bei

Gebrüder Weymar,  
Lehrer der Tanzkunst,  
Gasthof zum König von Preußen Nr. 6.

350 Rthlr. werden zur sichern Hypothek gesucht. Das Nähere ist in der Exped. d. Bl. zu erfahren.

Im Kleemann'schen Hause ist eine Wohnung sogleich zu vermieten und zum 1sten April zu beziehen.

Durch das Miniatur-Portrait der jüngsten Tochter des Herrn Wurzler hat der Portraitmaler Herr Pätzelt ein recht schönes Talent in diesem Fache der Malerei bekundet. Sowohl Eleganz der Ausführung als auch die täuschendste Aehnlichkeit zeichnen das erwähnte Portrait vor vielen andern aus, die bei geringerem Werthe dann freilich auch billiger sind. — Wer also ein gutes Portrait und keine Karrikatur, wie sie andere Maler öfters hier lieferten, besitzen will, wende sich an Herrn Pätzelt und er wird sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht finden.